

Vorwort

1 Wettbewerb – »eine unendliche Geschichte«¹

In der aktuellen Auflage des New Palgrave von 2008 beginnt George J. Stigler seinen internationalen Wettbewerbsartikel so: »Competition is a rivalry between individuals (or groups or nations), and it arises whenever two or more parties strive for something that all cannot obtain. Competition is therefore at least as old as man's history ...«.² Dies trifft gewiss geschichtlich zu; es deckt sich mit den bereits älteren Schriften von Karl Brandt und Alfred E. Ott und manchem, was davon – ohne erkennbaren Literaturbezug – in die Zukunft weist. Wegen der Komplexität der Materie überrascht es nicht, dass der einführende Wettbewerbsartikel von George J. Stigler durch drei weitere Aufsätze von Sidney G. Winter, Paul J. McNulty und John Eatwell ergänzt wird.³ Es überrascht auch nicht, dass neuere deutsche Überblicksartikel – wie etwa der von Günter Knieps von 1997⁴ – mit weitgehend anderer Literatur fundiert sind. Deshalb u. a. erscheinen uns einige Worte zum Lernen und Vergessen (vgl. 2) angezeigt.

Karl Brandt machte 1960 in seinem Lehrbuch der Preistheorie grundsätzliche Ausführungen zum »Wettbewerbsbegriff«,⁵ an die wir hier anknüpfen wollen. Alfred E. Ott schrieb in seinen preistheoretischen Lehrbüchern ab 1967 Grundsätzliches zu »Konkurrenz⁶ und Kooperation« nieder.⁷ »Konkurrenz ist eine agonistische oder antagonistische Beziehung zwischen mehreren [mindestens zwei, Ott 1983] Anbietern oder Nachfragern« einer Marktseite.⁸ »Konkurrenz im ursprünglichen Sinne des Wortes ... ist im ganzen System gegeben, überall ist die Tendenz vorhanden, sich mit anderen Gleichstrebenden zu messen, in dem

¹ Formulierung nach Michael Ende (1929–1995), »Die unendliche Geschichte« 1979.

² George J. Stigler (2008): Competition, in: S. N. Durlauf, L. E. Blume (Hrsg.): The New Palgrave. Dictionary of Economics, Second Edition, Vol. 2, New York, S. 51–57, S. 51.

³ Sidney G. Winter (2008): Competition and selection, in: S. N. Durlauf, L. E. Blume (Hrsg.): The New Palgrave. Dictionary of Economics, Second Edition, Vol. 2, New York, S. 57–61; Paul J. McNulty (2008): Competition, Austrian, in: S. N. Durlauf, L. E. Blume (Hrsg.): The New Palgrave. Dictionary of Economics, Second Edition, Vol. 2, New York, S. 61–63; John Eatwell (2008): Competition, classical, in: S. N. Durlauf, L. E. Blume (Hrsg.): The New Palgrave. Dictionary of Economics, Second Edition, Vol. 2, New York, S. 63–67.

⁴ Günter Knieps (1996): Wettbewerbspolitik, in: J. v. Hagen, P. J. J. Welfens, A. Börsch-Supan (Hrsg.): Springers Handbuch der Volkswirtschaftslehre 2. Wirtschaftspolitik und Weltwirtschaft, Berlin u. a. O., S. 39–79.

⁵ Karl Brandt (1960): Preistheorie, Ludwigshafen, S. 32–37.

⁶ Konkurrenz und Wettbewerb sind gemäß Duden gleichbedeutend. Etymologie: Konkurrenz < mittellateinisch »concurrentia« – das Zusammentreffen < lateinisch »concurrere« – zusammenlaufen, (feindlich) aneinander geraten; französisch: »concourir« – mitwirken, konkurrieren.

⁷ Siehe Alfred E. Ott (1979): Grundzüge der Preistheorie, 3. Aufl., Göttingen, S. 66–69.

⁸ Alfred E. Ott (1979): Grundzüge der Preistheorie, 3. Aufl., Göttingen, S. 66.

Ausleseprozess in Form eines Kampfes zu bestehen. Aber der Wettbewerb ist nicht überall gleich stark und wird in den einseitigen Monopolformen auf einer Marktseite gänzlich ausgeschaltet. Die Theorie sucht dem Rechnung zu tragen, sie will die Intensität des Wettbewerbs oder im negativen Sinne den Monopolisierungsgrad des Marktes bestimmen. Schwierig ist dabei, begrifflich genau festzulegen, was unter Wettbewerb verstanden werden soll.

Ganz allgemein wird vom Wettbewerb als Kampf, als Wettstreit, auch im Sinne des Spieles gesprochen, von dem W. Lexis (1928) sagt, dass es ›das Verhältnis solcher Personen zueinander‹ umschreibt, ›die mit Aufwand irgendwelcher Mittel einen Zweck erstreben, den sie nicht alle erreichen können‹. Wettbewerb in diesem Sinne ist zunächst sehr weit gefasst. ... Wettbewerb ist seiner Natur nach immer Leistungswettbewerb, der überall im Wirtschaftsleben anzutreffen ist. Der Marktwettbewerb ist eine besondere Form. Er setzt voraus, dass über die Anerkennung der Leistung der Markt und d.h. letzten Endes die Konsumenten mit ihren Bedarfsansprüchen entscheiden. ... Ist er ein vollkommen ungebundener Kampf mit allen Mitteln oder gelten auch hier Regeln für den Ablauf des Spielverlaufes, eben die Marktpreisfindung? Oft sind solche Regeln kraft Gesetzes erlassen, z. B. zur Verhinderung sogenannten ›unlauteren‹ Wettbewerbes, oft bestehen sie nur kraft Konvention, wie wir bei den organisierten Märkten gesehen haben, aber selten, wenn keine ›gesetzten‹ Regeln gelten, finden wir fast immer doch noch irgendein Reglement, das für die gesellschaftliche Abwicklung des Marktwettbewerbes gilt. Es liegt einfach in den die marktwirtschaftliche Ordnung begründenden Institutionen, der Einstellung zum Eigentum, der Betätigungsfreiheit usw. Der Marktwettbewerb ist daher kein Chaos, aber er spielt sich unter unterschiedlichen Bedingungen ab.«⁹

Angesprochen wird zwar vorrangig der Preiswettbewerb, aber auch der Qualitätswettbewerb (mit Produktdifferenzierung und Produktvariation) wird gesehen, ferner der Werbewettbewerb und die Politik der Präferenzstärkung. Aufgezählt werden »Klassische Wettbewerbsformen«, die man so charakterisieren könnte: Historische Konkurrenzbegriffe entwickelten sich als unterschiedliche Verbindungen zwischen der Marktform des Polypols und bestimmten wünschenswerten Marktqualitäten.¹⁰ »Vollkommene Konkurrenz« meinte oft nur, dass die vier Homogenitätsbedingungen aus der Definition des vollkommenen Marktes erfüllt sind. »Vollständige Konkurrenz« ist heutzutage (anders als bei W. Eucken 1939) gleichzusetzen mit »Polypol auf dem vollkommenen Markt« (ganz analog zu »pure competition« nach Chamberlin 1933). Der Begriff »perfect competition« (nach J. Robinson 1933) war weiter gefasst; er umschloss zusätzlich unbegrenzte Mobilität und Teilbarkeit, freien Marktein- und Marktaustritt, »unendliche«

⁹ Karl Brandt (1960): Preistheorie, Ludwigshafen, S. 32–33.

¹⁰ Vgl. Adolf Wagner (2009): Mikroökonomik. Volkswirtschaftliche Strukturen I, 5. Aufl., Marburg, S. 144.

Reaktionsgeschwindigkeit, Wissen, Rationalverhalten und Freiheit von Staatseingriffen. In den weltoffenen Volkswirtschaften und Märkten (»Globalisierung«) spielt der mögliche Markteintritt von »Newcomern« oder Anbietern aus dem Ausland oder aus anderen Wirtschaftsräumen eine wichtige Rolle. »Angreifbare Märkte« (»contestable markets«) mit unbeschränktem Marktzugang (»freie Konkurrenz« im Sinne von Adolph Wagner) und fast kostenlosem Marktaustritt sind vom Wettbewerbspotenzial her mit zu beurteilen. Eindringlinge als neue Wettbewerber folgen bekanntlich einem Gefälle der Gewinnchancen.

Anregend sind die von Otto Conrad bereits 1934 (nach Karl Brandt) aufgezählten möglichen Ursachen für Beschränkungen des Wettbewerbs:¹¹

1. Natürliche Konkurrenzbeschränkungen. Sie beruhen auf dem Besitz seltener Produktionsmittel, wie Boden, Lagerstätten usw. oder den naturbedingten Leistungsqualifikationen des Menschen.
2. Rechtliche Konkurrenzbeschränkungen. Sie werden durch Rechtsvorschriften, Konzessionen, Privilegien geschaffen.
3. Gesellschaftlich gewillkürte Konkurrenzbeschränkungen. Sie entstehen durch persönliche Vereinbarungen der Wettbewerber mit dem Ziel, irgendwelche näher zu bezeichnenden Mittel aus dem Wettbewerb auszuklammern (Verträge, Kartelle, Koalitionen).
4. Faktische Konkurrenzbeschränkungen. Sie sind ihrer Wirkung nach den natürlichen Beschränkungen gleichzustellen, werden jedoch erst durch gesellschaftliche Institutionen begründet (Kapitalbesitz, Ausbildung usw.).

Bemerkenswerte Anregungen mit gründlichen Quellenangaben zur Thematik Wettbewerb, Wettbewerbsordnung und Wettbewerbspolitik sind in der »Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre« von Karl Brandt aus dem Jahr 1993 versammelt.¹²

Nach allem gilt noch immer, was Ernst Helmstädter – mit Brandt und Ott befreundet und fachlich verbunden – über die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wettbewerb schrieb (1989 bzw. 1996):¹³ »Es fehlt nicht an Erläuterungen und Definitionen des Wettbewerbs, sondern an allgemeiner Akzeptanz eines für zutreffend gehaltenen wirtschaftlichen Begriffs davon. Ein solcher Begriff sollte der Wirtschaftspolitik als Leitbild dienen können und müsste insofern einen gewissen Abstraktionsgrad erreichen, andererseits aber doch auch das tatsächliche

¹¹ Siehe Otto Conrad (1934): Die Todsünde der Nationalökonomie, Wien, S. 16, nach Karl Brandt (1960): Preistheorie, Ludwigshafen, S. 35.

¹² Siehe Karl Brandt (1993): Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre. Band 2: Vom Historismus bis zur Neoklassik, Freiburg.

¹³ Ernst Helmstädter (1989): Was ist Dynamischer Wettbewerb?, in: C.-A. Andraea, J. Kirchhoff, G. Pfeiffer (Hrsg.): Wettbewerb als Herausforderung und Chance. Festschrift für Werner Benisch, Köln u. a. O., S. 17–26; sowie Nachdruck in Ernst Helmstädter (1996): Perspektiven der Sozialen Marktwirtschaft. Ordnung und Dynamik des Wettbewerbs, Münster, S. 31–41.

Wettbewerbsgeschehen selbst den Nichtfachleuten anschaulich und einsehbar machen. Dies verlangt, dass der wirtschaftliche Begriff des Wettbewerbs nicht völlig losgelöst von dem Verständnis dessen, was gemeinhin unter Wettbewerb verstanden wird, zu entwickeln ist.«

So ist es nicht verwunderlich, daß man die Wettbewerbstheorie immer wieder einmal in einem »Paradigmenwechsel« begriffen sieht, wie es der Nationalökonom Günter Krüsselberg bereits 1983 in einer Festschrift für Karl Brandt formulierte.¹⁴ Der Jurist Dieter Zimmer wählte die Wettbewerbstheorie 2007 erneut an einem »Scheideweg«.¹⁵ Neuerdings hofft man von juristischer Seite, in einem »more economic approach« Orientierung zu finden, wobei die schon alten ökonomischen Vorbehalte wohlfahrtstheoretischer und konzeptioneller Art nicht immer gesehen werden und hoffentlich noch Berücksichtigung finden. Hieran anzuschließen sind interessante Ausführungen von Günter Knieps zur deutschen und europäischen Wettbewerbspolitik aus der »Perspektive eines disaggregierten wettbewerbspolitischen Ansatzes«.¹⁶

Mit Blick auf nachfolgende Ausführungen verschiedener Autoren muss »der Markt« – theoretisch und empirisch – von zentralem Belang bleiben. Anzufügen ist – wegen der Forschungserfahrung von Karl Brandt und Alfred E. Ott: Empirische Marktanalysen erfordern die Untersuchung nach drei Kriterien: (I.) Quantitative Besetzung der Marktseiten, (II.) Paritätische oder disparitätische Größenstruktur auf den Marktseiten, (III.) Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Marktes. Von einem marktkritischen, eher soziologischen und rein verbalen Ansatz nach Helmut Arndt¹⁷ (den dieser als »evolutionär« bezeichnet) gibt es kaum Brücken zu den Arbeiten von Alfred E. Ott und Karl Brandt.

Als grundsätzlich unterschiedliche Blickwinkel auf den Wettbewerb und die Wettbewerbspolitik, die von alters her und bis heute immer wieder kehren, kann man u. a. diese anführen:

1. Sicherung der Handlungsfreiheit durch Wettbewerb.
2. Gewährleistung von Entwicklungsmöglichkeiten durch Wettbewerb (Idee des »freien Wettbewerbs« nach Hayek, Hoppmann und Krüsselberg).

¹⁴ Hans-Günter Krüsselberg (1983): Paradigmenwechsel in der Wettbewerbstheorie?, in: H. Enke, W. Köhler, W. Schulz (Hrsg.): Struktur und Dynamik der Wirtschaft. Beiträge zum 60. Geburtstag von Karl Brandt, Freiburg, S. 75–97.

¹⁵ Dieter Zimmer (2007): Wettbewerbspolitik am Scheideweg, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Nr. 191, 18. August 2007, S. 11.

¹⁶ Vgl. Günter Knieps (1996): Wettbewerbspolitik, in: J. v. Hagen, P. J. J. Welfens, A. Börsch-Supan (Hrsg.): Springers Handbuch der Volkswirtschaftslehre 2. Wirtschaftspolitik und Weltwirtschaft, Berlin u. a. O., S. 39–79, S. 65–74.

¹⁷ Vgl. Helmut Arndt (1994): Lehrbuch der Wirtschaftsentwicklung. Die Evolutionäre Wirtschaftstheorie in ihrer Bedeutung für die Wirtschafts- und Finanzpolitik, 2. Aufl., Berlin. Allenfalls Arndts Klage über die Vernachlässigung der empirischen Forschung und die Verwechslung von formaler Richtigkeit mit materieller Wahrheit oder empirischer Gültigkeit (S. 281) würden Brandt und Ott »unterschreiben«.

3. Machtbegrenzung durch Wettbewerb (nach Franz Böhm).
4. Gesamtwirtschaftliche Zielerreichung durch Wettbewerb (fünf Wettbewerbsaufgaben durch »weite Oligopole« nach E. Kantzenbach, Struktur-, Verhaltens- und Marktergebnisnormen durch »Workable Competition« nach J. M. Clark)
5. Wohlfahrtssteigerung durch Wettbewerb (Zielsetzung des »more economic approach«).

Darüber ist im Sinne von Ernst Helmstädter – mit einer Verbeugung vor Karl Brandt und Alfred E. Ott – nachzudenken und zu verhandeln. Ausschnitthaft tragen die Aufsätze des vorliegenden Gedenkbandes dazu bei.

2 Zur Populationsdynamik des Lernens und Vergessens: Zirkulärer Fortschritt in der Nationalökonomik

Es wäre völlig verfehlt, von einer fortlaufenden Höherentwicklung und Aggregation des Wissens auf allen Gebieten auszugehen, das gar systematisch überschaubar und verfügbar als Bestand vorliegt. Man stelle sich eher einen »Fundus an kryptischem Wissen« vor, der sich millionenfach aus Institutionen (etwa Universitäten) und Köpfen speist, wobei eine gesamtwirtschaftlich wünschenswerte »Wissensteilung«¹⁸ wohl eine Illusion bleiben wird.

Zugewinne, Vergessen, Verluste und Wiederentdeckung von Wissen, das für eine Wirtschaftsgesellschaft insgesamt zählt, fasst man am besten mit einem Bild auf, das Tycho Seitz in einer Festschrift für Alfred E. Ott 1989 entwickelt hat: »Eine sicherlich grundlegende Ursache für den ständigen Wandel im Wirtschaftsprozess ist in den natürlichen Alterungs- und Umschichtungsvorgängen der beteiligten Personen zu sehen. Selbst bei stationärer Bevölkerung, im Sinne einer nach Altersaufbau und Geschlechtsproportion zeitinvarianten Pyramide, sind es doch immer wieder andere Menschen, die Entscheidungen treffen, Erfahrungen sammeln, Erkenntnisse gewinnen. Gleichzeitig gehen Erfahrungen unter, Wissen verloren und es verkümmern Fähigkeiten. Die Folge ist, dass sich die Vorstellungen vom Leben und der Welt ebenso wie die Einstellungen zu Sachen und Mitmenschen ständig ändern. Mit ganz wenigen Ausnahmen unterliegen so alle Lebensäußerungen des Individuums wie auch des Kollektivs einem ständigen Wandel.«¹⁹ In verstärktem Maße gilt dies bei stabil wachsenden oder schrumpfenden Populationen sowie bei instabil evolutorischen Populationen.

¹⁸ Siehe dazu Ernst Helmstädter (1996): Perspektiven der Sozialen Marktwirtschaft. Ordnung und Dynamik des Wettbewerbs, Münster, insbes. S. 236–238 (Arbeitsteilung und Wissensteilung).

¹⁹ Tycho Seitz (1989): Innovation, Marktdynamik und Preisbildung, in: T. Seitz (Hrsg.): Wirtschaftliche Dynamik und technischer Wandel, Stuttgart u. a. O., S. 35–52, S. 35.

Geraume Zeit nach dem Studium und erlebtem »Praxisschock« werden Absolventen nationalökonomischer Fachrichtungen gewahrt, wie selektiv und nicht ganz neu die Kenntnisse waren, die ihnen durch örtliche amtliche Prüfer in den Hochschulen aufgenötigt und schließlich abverlangt wurden. Schlimm ist die multiplikative Fortsetzung der Blickverengung in der Ökonomik durch zweitbeste Schüler und Habilitanden, die in dem einfältigen Bewusstsein Professoren werden, sie stünden auf der Höhe der Standardökonomik. Das pflichtmäßig gelesene, vorgelesene, gehörte, geschriebene, wieder gelesene, wieder vorgelesene Wort, das vielleicht nicht mehr auf die Wirklichkeit passt, ist eben nie die »ganze Ökonomik«. Und die Gutachter »referierter Zeitschriften« spielen dabei oft eine innovationshinderliche Rolle.²⁰ Lexikalische Aufarbeitungen der Personen- und Forschungsgeschichte²¹ von Fakultäten werden nicht selten von jungen »Amtsinhabern« ignoriert, falls die Werke nicht verhindert werden können. Sobald die guten »Alumni« sich noch und wieder einmal mit Inhalten ihres Faches beschäftigen, werden sie einigen offenbar unwissenden Professoren mit abgezinster Dankbarkeit begegnen. Eine Alltagsweisheit aus der Wirtschaftsforschung könnte manchem jungen Wissenschaftler, Hochschullehrer oder Tagungsleiter von seiner übertriebenen sicheren Selbsteinschätzung herunter helfen: Lesen schützt vor Neuentdeckung. Dies gilt und gelingt allerdings nur dann, wenn keine doktrinaire Gleichsetzung von Aktualität und aktuellem Erscheinungsjahr wie eine obrigkeitliche Zensur das zu Lesende eingrenzt.

An dieser Stelle bietet sich ein Querverweis auf einen Kommentar von Ernst Helmstädter zu den wirtschaftswissenschaftlichen Nobelpreisen an.²² Helmstädter kommt am Ende zu diesem Ergebnis: »Es ist angesichts des zirkulären Fortschritts der Wirtschaftswissenschaft weder möglich, ihn zweifelsfrei einzelnen Personen zuzuschreiben, noch kann es gelingen, dem methodischen Erkenntnisfortschritt und der Erweiterung der Erfahrungsbasis identifizierbare Wohlstandsgewinne der Allgemeinheit zuzuordnen.« Ferner: »Insgesamt scheint zu gelten, dass es leichter ist, falsche Theorien in ihren schlimmen Folgen nachzuweisen, als richtige Theorien mit ihren wohltätigen Wirkungen zu identifizieren. So läuft die Schlussfolgerung darauf hinaus, dass die Wirtschaftswissenschaft eher als kritische Instanz denn als Ideengeber gefordert ist.« Möglicherweise ist diese skeptische Erwartungshaltung zu anspruchslos. Doch selbst um ihr gerecht zu werden, müssen junge

²⁰ In diesem Sinne auch Richard Münch (2011): *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*, Berlin, insbes. S. 142–147 (mit weiteren Literaturhinweisen).

²¹ Etwa Helmut Marcon und Heinrich Strecker (Hrsg., 2004): *200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817–2002)*, Stuttgart.

²² Ernst Helmstädter (1999): *Zum Fortschritt der Wirtschaftswissenschaften: die Nobelpreise*, in: K.-D. Gröske (Hrsg.): *Die Nobelpreisträger der ökonomischen Wissenschaft. Band IV: 1994–1998*, Düsseldorf, S. 62–76.

Wissenschaftler das lesen, was vor ihrer Zeit bereits gedacht wurde. Karl Brandt und Alfred E. Ott haben dies beherzigt und später mit ihren lehrgeschichtlichen Werken wertvolle Anregungen gegeben.²³

3 Zu den Persönlichkeiten: Karl Brandt und Alfred E. Ott

Karl Brandt (16.04.1923–19.10.2010) und Alfred E. Ott (29.10.1929–30.05.1994) sind im sogenannten »Professorenbuch« der Tübinger Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät nach Leben und Werk ausführlich beschrieben.²⁴ Ihre umfangreichen Schriftenverzeichnisse sind überdies in Festschriften und ergänzenden Sammelbänden dokumentiert.²⁵ Dort finden sich auch Würdigungen der beiden Persönlichkeiten, denen schwerlich etwas hinzuzufügen wäre, außer einer Darlegung, warum es den Herausgebern dieser Gedenkschrift erlaubt und geraten erschien, sie in einer Publikation gemeinsam zu ehren. So verschieden die Menschen Brandt und Ott als ausgeprägte Persönlichkeiten waren, lassen sich doch vor allem in ihrer Tätigkeit im Bereich der Wissenschaft bemerkenswerte Gemeinsamkeiten erkennen. Beide waren herausragende Wissenschaftler, die sich vorbildlich in Forschung und Lehre engagierten. Ihren Schülern, ihren Mitarbeitern und den Studierenden begegneten sie mit Achtung, Verständnis und großem Wohlwollen. Sie vermittelten fundierte Fachkenntnisse, gaben anregende Hinweise und förderten die ihnen Anvertrauten, nicht zuletzt durch ihre ständige Gesprächsbereitschaft. Ihre Lehrveranstaltungen waren Highlights. Beide lehrten als Ordinarien u. a. in Tübingen, Brandt von 1960 bis 1965, Ott von 1963 bis zu seinem Tod 1994. Auch Otts Schüler Wagner lehrte als Ordinarius u. a. in Tübingen, und zwar von 1986 bis 1997. Brandt und Ott waren Wirtschaftstheoretiker, deren Interesse mehreren Teilgebieten der Disziplin galt, darunter in besonderem Maße der Mikroökonomik. So verfassten sie (zusammen genommen) etliche

²³ Siehe Karl Brandt (1992): *Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre*. Band 1: Von der Scholastik bis zur klassischen Nationalökonomie, Freiburg, und Karl Brandt (1993): *Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre*. Band 2: Vom Historismus bis zur Neoklassik, Freiburg, ferner siehe Alfred E. Ott und Harald Winkel (1985): *Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre*, Göttingen.

²⁴ Siehe Helmut Marcon und Heinrich Strecker (2004): *200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren*, Band I, Stuttgart, S. 665–668 und S. 730–739. Ergänzend: Gerold Blümle (2012): *Karl Brandt zum Gedenken*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg [Online, Abruf vom 12.01.2012] http://www.vwl.uni-freiburg.de/fakultaet/wt/data/downloads/articles/Brandt_Nachruf.pdf.

²⁵ Siehe Harald Enke, Walter Köhler, Wilfried Schulz (Hrsg., 1983): *Struktur und Dynamik der Wirtschaft. Beiträge zum 60. Geburtstag von Karl Brandt*, Freiburg, S. 525–530, sowie Tycho Seitz (Hrsg., 1989): *Wirtschaftliche Dynamik und technischer Wandel*, Stuttgart – New York, S. 209–221, und Alfred E. Ott (1996, Hrsg. Adolf Wagner): *Preisbildung, technischer Fortschritt und wirtschaftliches Wachstum. Ausgewählte Schriften*, Göttingen, S. 309–310.

Beiträge, Bücher²⁶ und Lehrbücher zur Preis- und Markttheorie und beschäftigten sich dabei, wie eingangs dargelegt, eingehend mit dem Wettbewerbsbegriff.

Beide gehörten zur Nachkriegsgeneration der Wirtschaftstheoretiker, also zu denjenigen, die das Fach in Deutschland und Österreich wieder an den internationalen Stand herangeführt und weiterentwickelt haben. Sie waren langjährige Mitglieder des Theoretischen Ausschusses im Verein für Socialpolitik, Ott mehrere Jahre als dessen Vorsitzender. Außerdem war Ott, wie später auch sein Schüler Wagner, langjähriger Mitherausgeber der Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Brandt war viele Jahre als Fachgutachter für Wirtschaftstheorie bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft tätig. Beide sind mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Neben der Wirtschaftstheorie erstreckte sich ihr Interesse, wie schon hervorgehoben, auf die Lehrgeschichte mit entsprechenden Veröffentlichungen sowie auf die Empirische Wirtschaftsforschung, deren Förderung im Verbund mit der Wirtschaftstheorie sie als wesentliche Aufgabe ansahen. Karl Brandt übernahm die Leitung des Instituts für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) Tübingen 1963 in einer schwierigen Interimsphase und stellte die Weichen dafür, dass Alfred E. Ott die Leitung dieses Instituts auf Dauer übernehmen konnte, blieb dem IAW jedoch als Mitglied des Kuratoriums verbunden. Ott war ihm aus dem Mannheim-Heidelberger Kreis von Wirtschaftstheoretikern der späten 1940er und frühen 1950er Jahre um Erich Preiser und Walter Georg Waffenschmidt bekannt, Brandt war seinerzeit Assistent und Privatdozent, Ott zunächst noch Student. Alfred E. Ott hat das IAW von 1963 bis 1992 als dessen Direktor in der ihm eigenen kooperativen Art gemeinsam mit den Mitarbeitern geprägt. Zahlreiche Wissenschaftler und führende Persönlichkeiten in Wirtschaft und Politik sind aus diesem Institut als »Ottianer« hervorgegangen (Formulierung von Bundespräsident a. D. Horst Köhler, ehemaliger Doktorand von Ott und seinerzeit Mitarbeiter im IAW, in einem Grußwort zum 50jährigen Bestehen des IAW bei einem Festakt in der Universität Tübingen im Jahr 2007). Adolf Wagner war von 1992 bis 1997 als Nachfolger von Ott Direktor des IAW, vorher bereits Stellvertretender Direktor.

Brandt und Ott standen in freundschaftlich kollegialer Beziehung zueinander mit Achtung vor der wissenschaftlichen Leistung des anderen, weitgehender Übereinstimmung im Fachlichen, wechselseitiger persönlicher Wertschätzung und in einem Vertrauensverhältnis. Ott schrieb das Vorwort zur 1983 erschienenen Festschrift für Brandt und hielt die Laudatio auf ihn anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde seitens der Universität Tübingen im gleichen Jahr.

²⁶ Erwähnenswert ist hier der von Alfred E. Ott Karl Brandt zum siebzigsten Geburtstag gewidmete Sammelband: Alfred E. Ott (Hrsg., 1994): Probleme der unvollkommenen Konkurrenz, Tübingen – Basel.

Die beiden Herausgeber dieser Festschrift sind Schüler/Mitarbeiter von Karl Brandt und Alfred E. Ott. Enke lernte als Student 1959 Brandt an der Universität Marburg kennen und wurde nach seinem Examen 1962 dessen Doktorand und 1963 Mitarbeiter im IAW. Wagner begegnete als Student 1967 Ott an der Universität München und wurde nach seinem Examen 1968 dessen Doktorand und Mitarbeiter im IAW. Die Lehrer-Schüler-Beziehungen nahmen im Laufe der Jahre freundschaftliche Züge an. Daneben ergaben sich »Kreuzbeziehungen« derart, dass Enke sich als Mitarbeiter im IAW, ab Ende 1963 unter Otts Leitung, auch als dessen Schüler empfinden konnte und dass Wagner seine Veröffentlichungen stets Herrn Brandt zuleitete, weil ihm an dessen anerkennenden und konstruktiven Kommentierungen sehr gelegen war. Schließlich erwuchs aus den gemeinsamen Jahren im IAW zwischen Enke und Wagner eine andauernde freundschaftlich kollegiale Verbundenheit.

Vor dem geschilderten Hintergrund fühlen wir uns berechtigt und aufgefordert, als ein Zeichen des Dankes diese Schrift herauszugeben. Alle Autoren des vorliegenden Bandes möchten Karl Brandt und Alfred E. Ott stellvertretend für viele Schüler und Freunde die gebotene Ehre erweisen. Ein ehrendes Gedenken möchten einige, die sich Brandt und Ott in Dankbarkeit verpflichtet fühlen und die jetzt keinen Aufsatz beisteuern konnten, durch finanzielle Förderbeiträge zum Ausdruck bringen. Für die finanzielle Unterstützung, seitens Dr. Peter Baumgarten, Bankvorstand i.R. Dipl.-Volksw. Hans Beerstecher, Familie Brandt/Aister, Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Horst Köhler, Prof. Dr. Wulf D. von Lucius, Dr. Eva Ott-Maier, Dr. Udo Schmidt und mehrerer anonymer Spender, danken wir ebenso wie für das Engagement des Verlegers Dipl.-Volksw. Hubert Hoffmann, Marburg, des Büros Claudia Rupp, Stuttgart, und des Instituts für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) Tübingen.

Freiburg/Nürtingen/Mannheim sowie Leipzig/Rottenburg im Januar 2012

Harald Enke und Adolf Wagner